

## Ein Schloss in der Stadt von Helmut Frangenberg

„Werner und Gertrud in Love“. Es ist nicht gerade die originellste Gravur, die sich Werners Schwester ausgedacht hat. Und trotzdem hat der Akt Gewicht: „Nach der Silberhochzeit wird's gefährlich“, weiß Sigrid aus eigener Erfahrung. Da sei es richtig, noch mal ein deutliches Zeichen zu setzen. Vor den Augen der mitgebrachten Familie erneuern Werner und Gertrud nach drei mal elf Ehejahren mitten auf der Kölner Hohenzollernbrücke den Schwur ewiger Treue - in Form eines kleinen, von der Schwester gravierten Vorhängeschlosses. Gemeinsam werfen sie den Schlüssel in den Rhein, bevor in der Altstadt Werners Geburtstag gefeiert wird.

Jetzt hängen sie neben Heidi und Michael, die auf ihr Schloss „Dich zu kennen, ist das schönste, was ich hab“ graviert haben, Ulli und Maria, die „Hand in Hand durchs Leben für immer“ gehen wollen, und dem Zeugnis eines Jungesellenabschieds mit der Inschrift „Ich bin der Depp“. Dazwischen sieht man zu Herzen geformte Kettenschlösser oder ein zerquetschtes Blechbierfass als Erinnerung an das „Tokio Hotel Fantreffen“. Ein Paar hat ein Foto auf den Liebesbeweis laminiert, vier Freundinnen haben kleine Schlösser an ein großes gehängt, auf dem „Nur der FC“ steht. Irgendjemand meinte, Ganesha, der indische Elefantengott der Weisheit, müsse auf sein Schloss aufpassen. Ein Vater und seine zwei Söhne aus Neuehrenfeld haben für die kranke Oma ein Schloss aufgehängt: „Berühr's Schösschen, wünsche Glück“ steht drauf. Frisch Vermählte haben sich genauso verewigt wie Paare, die schon viele Jahre zusammen sind. Die Rekordhalter auf der Brücke dürften Elisabeth und Kurt sein: Sie haben eine Messingtafel zur Goldenen Hochzeit dagelassen.

Einer hat mit Filzstift das Liebesglück gestört: „Ordnungswidrigkeit“ steht auf einigen Schlössern. Und auf das metallene Treueversprechen von Barbara und Andre hat wohl derselbe „Arme Brücke“ gekritzelt. Mancher Kölner denkt

ähnlich über den seltsamen Brauch, der ein städtisches Denkmal verändert, ja förmlich von ihm Besitz ergriffen hat.

Die Deutsche Bahn, an deren Zaun die Liebeschwüre, Treueversprechen und Freundschaftsgeschenke hängen, hat regelrecht kapituliert vor dem Ansturm der Liebenden. Im Januar 2009 zeigte sie sich noch kampfbereit: „Bei Kontrollgängen an der Brücke werden wir alles entfernen, was unser Eigentum verändert“, ließ sich ein Sprecher zitieren. Nach Protesten wurde man gelassener: „Die Schlösser bleiben hängen, solange die Verkehrssicherheit nicht gefährdet ist.“ Die letzte Nachfrage ergab nur noch ganz entspanntes Wohlwollen. Dass die Schlösser irgendwann einmal eine Gefährdung sein könnten, sei nicht zu erwarten.

Kein Grund zur Kritik mehr? Darf man ein Denkmal wie die Hohenzollernbrücke einfach verändern? Geburtstagskind Werner zieht die Schultern hoch. „Was soll die Aufregung?“, fragt der Mann vom Niederrhein. „Das sieht doch alles ganz nett aus.“ Ein paar Meter weiter suchen Laura und Arnold aus Pulheim nach ihrem Schloss mitten in der Stadt. Die Suche wird jedes Mal, wenn sie hierher kommen, schwieriger. Tausende Schlösser hängen mittlerweile an dem Zaun, der den südlichen Fußweg der Brücke von den Eisenbahngleisen trennt. In der Mitte der Brücke gibt es kaum noch ein freies Plätzchen. Die ersten haben damit begonnen, auch an der Nordseite Schlösser aufzuhängen. „Es ist beinahe so, als würde dort ein Denkmal für die Liebe entstehen“, schreibt eine Schlösser-Freundin im Internet, die sich „Hopeless29“ nennt. Sie habe nach etwas „Neuem und Aufregendem“ gesucht, als es darum ging, ihrem Liebsten „ein besonders romantisches Geschenk“ zu machen. Das Schloss an der Brücke, das schließlich genau diese Kriterien erfülle, zeige nicht nur die Liebe zum Partner, sondern auch die Verbundenheit zur Stadt.

Schließlich habe sie in Köln ihre große Liebe gefunden und könne sich nichts Schöneres vorstellen, als hier mit ihrem Mann alt zu werden.

Irgendwie scheint die Hohenzollernbrücke in den letzten Jahren eine seltsame Magie entwickelt zu haben, die Hunderte Kilometer wirkt. Thorsten und Melanie sind aus Karlsruhe gekommen, um sich hier zu verewigen. Warum Köln? Warum mit einem Vorhängeschloss auf einer Eisenbahnbrücke? So ganz genau erklären können die beiden das nicht. Sie befestigen das Geschenk zum Valentinstag, das der Versicherungsangestellte der Gymnasiallehrerin gemacht hat. „Es ist toll zu wissen, dass wir hier hängen“, sagt Melanie. Darf man ein Denkmal verändern? „Warum nicht?“, meint Thorsten. „Wenn's die Brücke schöner macht.“ Und außerdem hätten ja auch schon die „Höhner“ ein Lied darüber gemacht.

Die „Höhner“ haben als Botschafter Kölns im Rest der Welt ein besonderes Gewicht. Das mag nicht jedem Kölner gefallen, aber ein Höhner-Lied wirkt. „Schenk mir Dein Herz“ hat auf Schihütten, in Musikantenstadeln, bei Partys und in den deutschen Touristenhochburgen spanischer Inseln „Viva Colonia“ abgelöst. „Komm sei die Königin in meinem Königreich, ich schenke Dir heut ein Schloss am Rhein“, singen sie. „Mein Reich ist eine Brücke, die führt ins Glück hinein.“ Der Song ist nach allen Regeln der Kunst mit eigener Internetseite, Gewinnspiel und Videowettbewerb vermarktet worden. Die ungekrönten Könige kölnischer Volkskunst haben den anfangs subversiven Trend endgültig zur Alltagskultur erhoben – Widerstand scheint zwecklos.

Die Liedzeile vom „neuen Brauch“, der „uns beiden Glück“ bringe, suggeriert kölnische Exklusivität. Tatsächlich gibt es Liebesschlösser auch in anderen

Städten wie Kaliningrad, Moskau, Meran, Bruneck, Neapel, Odessa oder Riga. In China sind Vorhängeschlösser auf den Wegen zu bestimmten Tempeln zu finden. Dort werden die Schlüssel nicht ins Wasser, sondern vom Berg hinunter geworfen. In Florenz und einigen Orten Südtirols haben die Schlösser eine andere Symbolik: Hier dokumentieren italienische Männer das Ende ihres Militärdienstes, indem sie die Vorhängeschlösser ihrer Kasernen-Spinde an Brückengeländer hängen. Das Schloss und der weggeworfene Schlüssel stehen für die wiedergewonnene Freiheit.

Vielleicht ist diese Tradition der Vorläufer für die „Amorchetti“ auf der Milvischen Brücke in Rom, der die Hohenzollernbrücke mittlerweile als attraktivste Schlossbrücke den Rang abzulaufen scheint. Auf der Brücke über den Tiber sind die Schlösser in Massen an Laternen und Geländern befestigt worden. Der italienische Autor Federico Moccia sieht sich selbst als Urheber des Megatrends. In seinem erfolgreichen Jugendroman „Ich steh auf dich“ (Originaltitel: „Ho voglia di te“) spielen die Schlösser auf der Brücke eine zentrale Rolle. Und um seinen Roman mit Authentizität zu versehen, will er selbst das erste Vorhängeschloss an der Milvischen Brücke angebracht haben, schreiben Dagmar Hänel und Mirko Uhlig in einer Ausarbeitung für den Landschaftsverband Rheinland über den Brauch.

Im Jahr 2006 brach eine römische Laterne unter der Last von zu viel Liebe zusammen – eine Steilvorlage für italienische Denkmalschützer, um endlich der Beschlagnehmung der Ponte Milvio ein Ende zu bereiten und die Liebesschlösser abräumen zu lassen. So weit kam es nicht. Die Römer fanden einen Kompromiss, der den Brauch der Liebenden allerdings jeder Romantik beraubte. Vor den sechs Laternen wurden Pfosten mit Ketten aufgestellt, an denen man nun ganz legal sein Schloss aufhängen durfte. Wenn's zu viel

wird, kommt die städtische Müllabfuhr und schafft mit Bolzenschneidern Platz für neue Paare. Ähnliches ist mittlerweile in St. Petersburg zu besichtigen. Um die „Kussbrücke“ über die Moika vor Schlössern zu „schützen“, hat man einen Gitterkäfig am Brückenaufgang installiert. Das Chaos wird geordnet.

Eine Entwicklung wie in St. Petersburg oder Rom ist in Köln nicht zu erwarten. Die nördlichste Stadt Italiens wird die Sache nicht so bürokratisch-deutsch regeln wie die Römer. Und Bußgelder wie in Florenz, wo man 50 Euro berappen muss, wenn man erwischt wird, sind auch nicht geplant. Im Gegenteil: In Köln werden Schlösserdiebe von Ordnungshütern gejagt. Die Kölner Polizei hielt es im Juni 2010 für eine erwähnenswerte Nachricht in ihrem Polizeibericht, dass sie Metaldiebe auf der Brücke erwischt habe. Denkbar wäre jedoch, dass die Liebesbeweise im Zusammenhang mit einem geplanten Bauprojekt abgeräumt werden. Die Stadt diskutiert eine attraktivere Verbindung zwischen ihren Bahnhöfen. Da ist von Laufbändern, Seilbahnen und breiteren Fußwegen die Rede. Bauprojekte könnten den Abriss des Zauns erforderlich machen. Zu erwarten wäre ein Sturm der Entrüstung, mit den Höhnern an der Spitze – und so etwas würde jeder gerne vermeiden.

Dabei sind die Einwände gegen das Liebesspiel auf der Schlossbrücke durchaus bedenkenswert. Auf den ersten Blick harmoniert es nicht mit dem stattlichen Bauwerk, das sich da mit einer gewaltigen Wucht und symmetrischer Eleganz auf einer Länge von knapp 410 Meter über den Rhein spannt. Die Eisenfachwerkbögen prägen das Stadtbild. Hatte man beim Bau 1907 bis 1911 noch geglaubt, man müsste die Brücke mit funktionslosen Portalen und kleinen Türmchen im neoromanischen Stil „verschönern“, wusste man nach dem zweiten Weltkrieg, dass dieses Bauwerk solche Verzierungen

nicht braucht. Die Portale und Türmchen wurden nach der Instandsetzung abgetragen. Verspielter Schnickschnack passt nicht zu dieser machtvollen Demonstration von Ingenieursbaukunst und funktionalen Verkehrstechnik, die täglich 1.200 Zügen den Weg zu einem Knotenpunkt des europäischen Eisenbahnnetzes bahnt. Die Hohenzollernbrücke ist ein Denkmal, das zu Recht unter Schutz steht. Die Antwort auf die Frage, ob man so etwas verändern darf, ist ganz einfach, wenn man aus der Tradition eines puristischen, europäischen Denkmalschutzes heraus argumentiert: Natürlich nicht!

Doch diese Strenge wird in der Praxis längst nicht durchgehalten. Dafür taugt die Brücke selbst als Paradebeispiel: Sie sieht nicht mehr so aus wie in der Zeit der Preußenherrschaft am Rhein und niemand möchte sie wieder in diesen Urzustand zurückversetzen. Mehr noch: Auch die Funktion des Bauwerks wurde verändert. Die ursprüngliche Straßenverbindung gibt es nicht mehr, stattdessen wurde das Denkmal 1989 den praktischen Erfordernissen angepasst, indem neue Gleise in Betrieb genommen wurden. Man kopierte die alte Konstruktion, um den Gesamteindruck zu erhalten. Ein bisschen Pfusch war jedoch erlaubt. Der neue Brückenzug wurde geschweißt, die älteren Brückenteile waren genietet worden.

Wie unbedeutend und bescheiden sind angesichts solcher Veränderungen die kleinen Vorhängeschlösser am Zaun. Selbst die städtischen Denkmalpfleger sind recht entspannt. Die Frage sei doch, sagt Hans-Werner Zawisla vom zuständigen Amt, ob wir es überhaupt mit einer echten Veränderung des eigentlichen Denkmals zu tun haben. Das Typische für die Brücke sei die Bogenkonstruktion, und die nehme man schließlich nur aus der Entfernung wahr. Wer mit ein bisschen Abstand auf die Brücke schaue, sehe die kleinen Liebesbeweise überhaupt nicht. „Ob die Schlösser eine Beeinträchtigung sind,

wage ich zu bezweifeln“, so Zawisla. „Der Zaun ist nicht schützenswert. Es gibt also keinen Anlass, denkmalpflegerisch tätig zu werden.“

Beantwortet Zawisla die Frage nach dem Denkmalschutz recht pragmatisch, um die Schlösser nicht zu Fremdkörpern deklarieren zu müssen, die man schnell entfernen müsste, bemühen die Landeskundler des Landschaftsverbandes wortreich Kulturgeschichte und Psychologie. Die Schlösser können demnach überhaupt keine Fremdkörper sein. Sie gehören genau hier hin. „Brücken an sich sind Orte des Übergangs“, schreiben Dagmar Hänel und Mirko Uhlig. „Diese Funktion macht sie zum idealen Ort, um ein Beziehungsritual zu praktizieren.“ Dass sich hier vor allem junge Leute verewigen, verwundere nicht, stecken sie ja „selbst in einem Prozess des Übergangs“. Wer sich an einen Partner bindet, betritt Neuland, lässt in der Regel freiwillig Altes hinter sich. „Die Sprache dieses Übergangs ist vor allem eine symbolische. Orte, Objekte und Handlungen werden zeichenhaft aufgeladen, als wiederholbare Rituale und Bräuche erhalten sie einen besonderen Status, der auch eine kollektive Komponente hat.“ Eine Brücke impliziere genau diese Assoziationen des Übergangs – erst recht, wenn sie für Eisenbahnen gebaut wurde. „Das Bild der ein- und ausfahrenden Züge hat eine ganz eigene Symbolik“, schreiben Hänel und Uhlig.

Es geht um Bewegung, um Sehnsüchte, um eine gemeinsame Reise – und das vor der beeindruckenden Kulisse des Doms, jenem Symbol für das Streben nach Vollkommenheit, und über dem machtvollen Strom „Vater Rhein“. Viel mehr Pathos und Symbolträchtigkeit ist kaum möglich. Wo, wenn nicht hier, gewinnen die Liebesschlösser ihre ganz besondere Aussagekraft: Ein kleines, eigenes Schloss mitten in einer quirligen, lauten und oft anonymen Großstadt steht für Verlässlichkeit, Exklusivität, Sicherheit und Vertrauen. Den Schlüssel

in den Rhein zu werfen, mag man angesichts der hohen deutschen Scheidungsrate ganz schön naiv finden. Aber da verhält sich der verliebte Mensch nicht anders als beim Eheversprechen vorm Traualtar: Es wäre schön, wenn die Sache mit der ewigen Liebe gelingen würde. Der Wille ist zumindest da.

Die Hohenzollernbrücke bleibt ein Baudenkmal, egal, wie viele Schlösser noch dazukommen. Das Bauwerk ist so stark, groß, imposant und mächtig, dass ihm kleine Vorhängeschlösser am Gitterzaun nichts nehmen können. Allerdings schaffen sie offenbar auch etwas Neues. Das Baudenkmal wirkt aus der Entfernung. Um das „Denkmal für die Liebe“, wie „Hopeless29“ die „Schlossbrücke“ benannt hat, zu bestaunen, muss man über die Brücke gehen. Der Weg zwischen Dom und Deutz wird längst als neue Attraktion bestaunt. Das Anbringen von kleinen Schlössern an einem schmutzigen Gitterzaun ist eine neue Tradition, ein neuer Brauch in einer Stadt, die kaum etwas lieber mag als Tradition und Brauchtum. Und noch etwas macht Spaß: Die Brücke ist zu einem Ort der Kommunikation und Kultur geworden. Es wird viel diskutiert und viel geküsst, seitdem es die Schlösser am Zaun gibt. Dabei geht es durchaus um existenzielleres als die Frage nach dem Denkmalschutz. „Liebe ist nur ein Traum“, hat jemand vor Hunderten Schlössern in der Brückenmitte provokant auf den Fußweg gemalt. Ein anderer meinte, ihn korrigieren zu müssen. Die letzten vier Wörter sind mit lila Farbe durchgestrichen worden. Nun steht dort ein ähnlich großer Satz: „Liebe ist die Wahrheit.“

*Helmut Frangenberg, geboren 1966 im Kölner Severinsklösterchen, Redakteur beim „Kölner Stadt-Anzeiger“, Autor verschiedener Bücher, Erzählungen und Aufsätze, unter anderem der Köln-Krimis „Trümmer“ und „Marathon“. Studierte Geschichte, Deutsch und Politik. Vater zweier Söhne, verheiratet (noch ohne Brückenschloss).*